



Leseprobe aus Aulenbacher, Dammayr, Dörre, Menz, Riegraf und Wolf, Leistung und Gerechtigkeit, ISBN 978-3-7799-3051-8

© 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3051-8)

isbn=978-3-7799-3051-8

# **Einleitung: Leistung und Gerechtigkeit – ein umstrittenes Versprechen des Kapitalismus näher betrachtet**

Brigitte Aulenbacher/Maria Dammayr/Klaus Dörre/  
Wolfgang Menz/Birgit Riegraf/Harald Wolf

Der modernen, ihrem Selbstverständnis nach meritokratischen Gesellschaft wohnt ein Gleichheits-, Gerechtigkeits- und Aufstiegsversprechen inne, das eng mit Leistung verbunden wird. Das Verständnis von Leistung und Gerechtigkeit und die Ausgestaltung ihres Verhältnisses sind dabei historisch keineswegs unumstritten. Im Gegenteil: Leistung und Gerechtigkeit gehören zu denjenigen Grundmotiven und -prinzipien der Moderne, die stets umkämpft gewesen sind und um die auch gegenwärtig erneut gerungen wird. Das Buch nimmt dieses gesellschaftliche Grundthema auf und konzentriert sich darauf, wie es um die Leistungsgesellschaft und ihr Gerechtigkeitsversprechen gegenwärtig bestellt ist.

Auf dieses Thema sind wir zunächst in der Empirie, in Untersuchungen in ganz unterschiedlichen Beschäftigungsbereichen, gestoßen. Wechselseitige Einblicke in unsere laufenden und abgeschlossenen Studien zeigten, dass – wohin sich unser Blick in arbeits- und industrie-, organisations- oder geschlechtersoziologischer Perspektive auch richtete – überall Fragen von Leistung und Gerechtigkeit aufschienen. Daraus entstand das Bedürfnis, das gegenwärtige Geschehen rund um die Organisation von Erwerbsarbeit eingehender, systematischer und in Erweiterung des Blicks auf Ausschnitte der sozialstaatlichen beziehungsweise gesellschaftlichen Entwicklung zu analysieren und hierzu weitere KollegInnen aus den entsprechenden Forschungssträngen zum Austausch einzuladen. Seine Kontur hat das Buch schließlich auf einem zweitägigen Workshop gewonnen, auf dem die AutorInnen ihre Befunde, Analysen, Diagnosen intensiv miteinander diskutieren konnten und auf dem sukzessive hervortrat, welche Fragen und Probleme die Forschung gegenwärtig umtreiben, wo Antworten vorliegen oder ausstehen und wo sich neue Aspekte auftun. Daher greifen wir, obgleich am Anfang die Empirie war, jetzt am Ende unserer gemeinsamen Diskussion zuerst einige theoretische Facetten der aktuellen Forschung zu Leistung und Gerechtigkeit auf, um zu zeigen, wo das Buch ansetzt (1), geben dann einen Überblick über die Beiträge (2) und deuten schließlich in einem kurzen Fazit an, was aus unserer Sicht gewonnen ist (3).

## 1. Gerechtigkeit und Leistung – Facetten ihrer Betrachtung

Gerechtigkeit wird in der aktuellen internationalen wissenschaftlichen Diskussion in Verbindung mit grundlegenden Fragen von Menschenrechten, Ökologie, Ökonomie, Demokratie, Ungleichheit und weiteren großen Themen als eine der Forderungen herausgestellt, deren Erfüllung als zentrale Aufgabe des 21. Jahrhunderts gilt (vgl. Fraser 2007; Nussbaum 2010; Sen 2010). Die wachsende Bedeutung des Themas spiegelt sich auch im deutschsprachigen soziologischen Diskurs. Soziale Verwerfungen, auf Begriffe wie „Abstiegsgesellschaft“ (Nachtwey 2016) oder „Prekarisierungsgesellschaft“ (Marchart 2013) gebracht, und Phänomene wie wachsende soziale Ungleichheiten und Armut sind wesentliche Bezugspunkte (Butterwegge 2009; Piketty 2015; Therborn 2013; Streeck 2013), wenn gegenwärtig neu über Gerechtigkeit beziehungsweise Ungerechtigkeit und Gleichheit beziehungsweise Ungleichheit nachgedacht wird (vgl. Butterwegge 2007; Mau/Schöneck 2015). Die Aufmerksamkeit, die das Thema Gerechtigkeit erhält, lässt sich daher als Reaktion auf die krisenhafte gesellschaftliche Entwicklung der letzten Dekaden interpretieren: Seit den 1990er Jahren, im Zuge der finanzmarktkapitalistischen Entwicklung, des Sozialstaatsumbaus und schließlich in Folge der Finanzkrise 2008 ist auch die hiesige Gesellschaft erneut mit sozialen Fragen konfrontiert, die während der von Burkart Lutz (1984) als „kurzer Traum immerwährender Prosperität“ betitelten Blütezeit des Fordismus mit Beschäftigungssicherheit, Wohlfahrtsstaatsausbau, „Sozialeigentum“ (Castel 2000) bereits überwunden zu sein schienen (vgl. Aulenbacher/Riegraf/Völker 2015; Castel/Dörre 2009; Dörre/Brinkmann 2005; Dörre/Lessenich/Rosa 2015; Streeck 2013).

Gerechtigkeitstheorien und -diskurse sind in gewisser Weise eine ins Grundsätzliche gehende Antwort auf soziale Missstände. Sie sind teils als deren Analysen, teils und nicht selten vorrangig als Ideen oder Entwürfe gesellschaftlicher Veränderung geschrieben. Dabei liegt spätestens seit John Rawls' (1979) (sozial)liberaler „Theorie der Gerechtigkeit“ der – allerdings nicht unwidersprochene – Fokus auf den ökonomischen, sozialen und politischen Institutionen, deren Ausgestaltung maßgeblich über gesellschaftliche Teilhabechancen mitentscheidet (kritisch Sen 2010). Solche institutionenzentrierten Gerechtigkeitsansätze bilden, werden ihre Ideen einer Neugestaltung der Gesellschaft im Sinne der Gerechtigkeit betrachtet, den einen Pol der gegenwärtigen Diskussion. So entwirft, um nur zwei Beispiele aus dem aktuellen Gerechtigkeitsdiskurs zu nennen, Nancy Fraser (2003, S. 58 ff.) verbunden mit der „Norm partizipatorischer Parität“ ein dreidimensionales Gerechtigkeitskonzept. Es zielt, als Antwort auf globale Ungleichheitslagen in Form einer Institutionenkritik der postfordistischen, postkommunisti-

schen und globalisierten Gesellschaft, in ökonomischer Hinsicht auf die Umverteilung von Reichtum, in kultureller Hinsicht auf die Anerkennung von Verschiedenheit und in politischer Hinsicht auf die Repräsentanz aller, erreichbar letztlich erst durch gesellschaftstransformierende Politiken im emanzipatorischen Sinne (Fraser 2007). Gegen die zuvor genannten sozialen Verwerfungen orientiert und stärker im nationalstaatlichen Rahmen verbleibend verfolgt Rainer Forst (2015) seine Idee „fundamentaler Gerechtigkeit“ (ebd., S. 49), bei der es um die „strukturelle Ermöglichung einer Gesellschaft ohne Privilegien“ (ebd., S. 51) geht. Zu erreichen sei sie über die grundlegende Erneuerung aller ökonomischen, sozialen und politischen Institutionen, die über die materiellen wie ideellen „Beteiligungsvoraussetzungen“ von Menschen an der Ausgestaltung der Gesellschaft entscheiden (ebd., S. 53).

Gerechtigkeitstheorien und -diskurse behaupten, wie diese Beispiele zeigen, letztlich Grundwerte der Moderne gegen diejenigen sozialen Verhältnisse und Entwicklungen, die sie bedrohen. Es geht dem Grundsatz nach um eine „[...] gerechte Ordnung [...], in der die Regeln und Institutionen der sozialen Kooperation von Formen willkürlicher Herrschaft frei sind, d. h. gegenüber einer jeden beteiligten Person als Freie und Gleiche gerechtfertigt werden können – und zwar im Modus demokratischer Selbstbestimmung“ (ebd., S. 44). Der Gerechtigkeitsdiskurs dreht sich, was die Transformationsprozesse des Kapitalismus angeht, in dieser Weise primär um die Kritik einer Herrschaftsordnung, die angesichts von Ungleichheit und Ungerechtigkeit Legitimationseinbußen zu verzeichnen hat. Fragen von Leistung und Leistungsgerechtigkeit wie auch weitere Formen von Gerechtigkeit, etwa Bedarfs-, Generationen-, Geschlechtergerechtigkeit und noch andere mehr, in denen sich Belange Einzelner oder von Bevölkerungsgruppen spiegeln, werden dabei in ihrer Bedeutung unterschiedlich gewichtet, spielen insgesamt aber eine eher untergeordnete Rolle (vgl. Forst 2015; Fraser 2003, 2007). Das Junktim von Gerechtigkeit und Leistung ist selten Thema.

Am anderen Pol der Befassung mit der finanzmarktkapitalistischen und, was den Wandel von Staatlichkeit, Politik, Demokratie angeht, neoliberalen Entwicklung ist Leistung in neuer Weise zum Gegenstand gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Diskussionen geworden. Im Vordergrund stehen hier bei Gesellschaftsanalysen in kritischer Intention Betrachtungen zum Meritokratieprinzip, die ebenfalls an die Grundfeste von Moderne und Kapitalismus heranreichen. Vom Grundsatz her beschreibe das „meritokratische Ideal“ eine Herrschaftsordnung, die in historischer Abkehr von der feudalen Ständeordnung und im Sinne der Aufklärung mit Gleichheit und Freiheit verbunden ist und daher frei von Zuschreibungen nach Geschlecht, Ethnizität u. a. ausschließlich auf Begabung und Leistungsfähigkeit beruht (Becker/Hadjar 2009; Kreckel 1992). Gleichwohl ist das gesellschaftliche

Meritokratieverständnis von vornherein in gewisser Weise exklusiv und mit Ungleichheit verbunden. Die „meritokratische Triade“ Bildung, Beruf, Einkommen, entlang derer Leistung vorrangig bestimmt wird, affirmiert die moderne Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit und ist in ihrer Erwerbsbasiertheit (Kreckel 1992, S. 94 ff.) eng mit dem kapitalistischen Wachstums- und Fortschrittsverständnis verbunden, ebenso mit Herrschaftsverhältnissen entlang von Geschlecht und Ethnizität, die all dem unterlegt sind (Aulenbacher/Riegraf/Völker 2015). Allerdings, so ist einschränkend festzuhalten, gehört es zum iterativen Prinzip der Moderne, dass Einzelne oder Bevölkerungsgruppen, die sich ausgeschlossen oder benachteiligt sehen, ihre Belange im Rahmen des Versprechens auf Gleichheit und Freiheit geltend und damit auch Exklusion, Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Herrschaft zum Thema machen können (vgl. Klinger 2003). Die Frauenbewegung hat vor einigen Jahrzehnten eine solche Meritokratie-, Ökonomie-, Ungleichheits- und Herrschaftskritik mit der Forderung nach „Lohn für Hausarbeit“ auf eine plakative Formel gebracht (Lenz 2008), die aktuelle Forderung nach Geschlechtergerechtigkeit zielt auf Inklusion und Gleichstellung unter mehr oder minder weitreichender Veränderung der Sozialordnung (Fraser 2009; Sauer 2013). Und auch das Leistungsverständnis selbst ist gesellschaftlich neu umstritten.

Was die gesellschaftlich vorherrschende Tendenz im Wandel des Leistungsverständnisses angeht, so schlagen sich Maßgaben finanzmarktkapitalistischer und neoliberaler Vergesellschaftung nicht zuletzt in Form steigender Wettbewerbs- und Effizienzorientierungen nieder. So wird, um wiederum nur zwei Beispiele anzuführen, aus Ulrich Bröcklings (2002a) gouvernementalitätstheoretischer Sicht mit den neoliberalen „Anrufungen“ des „unternehmerischen Selbst“ (ebd., S. 7) ein neues „survival of the fittest“ propagiert (ebd., S. 25), was die alltägliche Lebensgestaltung ebenso angeht wie die Vorstellung einer nach diesen Maßgaben funktionierenden Gesellschaft und des ihr gemäßen Menschenbildes: ein „Subjekt im Gerundivum“ (Bröckling 2002b, S. 178), das sein Leben als Projekt permanenter Selbstverbesserung organisieren muss und dessen Fremdbestimmtheit als Selbstbestimmung erscheint (Bröckling 2002a, S. 25). In einer an moderne Klassiker wie Max Weber oder die ältere Kritische Theorie erinnernden Radikalität spricht Cornelia Klinger (2014) sogar vom „Tod des Subjekts“, zumindest des Subjekts, das die Moderne mit Autonomie und Urteilsfähigkeit assoziiert. An seine Stelle, als sein „Gespenst“, trete unter finanzmarktkapitalistischen und neoliberalen Vorzeichen der Tendenz nach eine neue Gestalt des Individuums, das „Singulum“ (ebd., S. 37 f., im Original hervorgehoben). Dabei handele es sich um „das von allen sozialen Faktoren entblößte, bloße und nackte, das in seinem Eigennutz immer rational wählende [...]“ Individuum (ebd., S. 38), das den finanzmarktkapitalistischen und neoliberalen

Anforderungen unterworfen ist und sich ihnen unterwirft, indem es auf den Zweck, Humankapital zu sein, reduziert wird und sich selbst darauf reduziert.

An diesem Pol des Diskurses geht es also um eine ins Grundsätzliche gehende Kapitalismus- und Modernekritik, für die der Gerechtigkeitsdiskurs möglicherweise die theoretische (und politische) Radikalität vermissen lässt, weil Kritikperspektiven fehlen, die an die Wurzeln gesellschaftlicher Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse heranreichen (vgl. Becker-Schmidt 2001); entsprechend findet sich hier auch eher der (dem Anspruch nach herrschaftskritischere) Solidaritäts- als der Gerechtigkeitsbegriff. Das Junktum von Leistung und Gerechtigkeit ist auch hier kaum Thema.

Zwischen diesen Polen zeigen sich verschiedene Betrachtungsweisen, die sich dieses Junktums annehmen. Es handelt sich zum einen um Konzepte, die bei den Grundprinzipien der Moderne ansetzen und in verschiedener Weise an die Erforschung von Erwerbsarbeit heranreichen. So gehört etwa Axel Honneths (2000) Anerkennungstheorie zu den normativ gehaltenen Gesellschaftstheorien, die Fragen von Leistung und Gerechtigkeit aufnehmen. Gesellschaft konstituiert sich seiner Interpretation nach durch die wechselseitige Anerkennung ihrer Mitglieder, wobei drei grundlegende Anerkennungsbeziehungen eine Rolle spielten: Neben der Anerkennung durch emotionale Zuwendung in Form von „Liebe“ und als selbstständige, moralisch urteilsfähige Personen durch das „Recht“ würden Menschen im Kontext von „Solidarität“ oder der „Wertegemeinschaft“, die nicht zuletzt über Leistung geformt wird, aufgrund ihrer jeweiligen Eigenschaften und Fähigkeiten sozial wertgeschätzt (Honneth 1998, S. 211). Die (Erwerbs-)Arbeit ist dementsprechend als ein zentrales Feld anzusehen, in welchem Anerkennung oder, was der Gegenbegriff thematisiert, Missachtung erfahren wird und entsprechende Konflikte ausgetragen werden (vgl. Honneth 2008), wobei Fragen sozialer Gerechtigkeit bedeutsam sind (Honneth 2000); das hat dem Ansatz auch in der Arbeits- und Industriesoziologie Aufmerksamkeit verschafft (vgl. Holtgrewe/Voswinkel/Wagner 2000). Nicht weniger grundsätzlich hat in der französischen pragmatischen Soziologie insbesondere François Dubet (2008, S. 21 ff.) Fragen von Leistung und Gerechtigkeit aufgegriffen. Gleichheit, Leistung und Autonomie werden von ihm als zentrale Bezugsgrößen herausgestellt, wenn es darum geht, welche sozialen Ungleichheiten und Hierarchien als legitim empfunden werden, inwiefern die Leistungserbringung eine als angemessen erachtete Gegenleistung erfährt und ob Momente der Selbstverwirklichung in der Arbeit gesehen werden. Ungerechtigkeitserfahrungen, die aus der Verletzung von Ansprüchen auf Gleichheit, der Anerkennung von Leistung und des Bedürfnisses nach Autonomie resultieren, gehen demnach mit Formen von Alltagskritik einher, denen Potenzial zu weiterreichenden Gesellschaftskritiken innewohnen

kann (vgl. Dammayr/Graß 2016; Dörre 2015). Es ist die theoretisch fundierte Analyse dazu, wie Grundwerte und -prinzipien der Moderne alltagsrelevant werden, die diese Betrachtungsweise charakterisiert.

Zum anderen handelt es sich um Forschungen, die Leistung und Gerechtigkeit im Kontext der gesellschaftlichen Transformationsprozesse der letzten Dekaden in den Blick nehmen. Im Zusammenhang mit dem Umbau des fordistischen Institutionengefüges – vom Normalarbeitsverhältnis zu atypischer (deregulierter, flexibler, prekärer) Beschäftigung, vom Male-Breadwinner- zum Adult-Worker-Modell, vom keynesianischen Wohlfahrts- zum neoliberalen Aktivierungs-, Workfare- oder Wettbewerbsstaat (vgl. Atzmüller 2014; Aulenbacher 2007; Jürgens 2010; Kohlmorgen 2004; Lessenich 2009; Lutz 2010; Riegraf 2013) – thematisieren sie einen tiefgreifenden Wandel des Leistungs- und Gerechtigkeitsverständnisses. So zeigt, um ein Beispiel aus der Sozialstaatsforschung aufzunehmen, Christoph Butterwegge (2007, S. 143 ff.), wie das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit dasjenige der Bedarfsgerechtigkeit zurückgedrängt hat und die eingangs genannten sozialen Verwerfungen als legitime Ausschlüsse bzw. Abstiege derjenigen erscheinen lässt, die dem Leistungsprinzip nicht hinreichend entsprechen können oder wollen. Zeitgleich haben sich Ansprüche auf Gleichheit, etwa in Form der Geschlechtergerechtigkeit, nicht zuletzt dort als durchsetzungsfähig erwiesen, wo sie, wie beispielsweise Birgit Sauer (2013) zeigt, an das neue Verständnis von (Sozial-)Staatlichkeit anschlussfähig (vgl. Aulenbacher/Riegraf/Völker 2015) oder unter Leistungsaspekten zweckdienlich sind (vgl. Bröckling 2002b; Fraser 2009). Schließlich ist, wie Forschungen im Schnittpunkt von Arbeits- und Industrie-, Organisations- und Geschlechtersoziologie, darunter auch eigene Untersuchungen, zeigen, die gesellschaftliche Organisation von Erwerbsarbeit neu umstritten und umkämpft und spielen Fragen von Leistung und Gerechtigkeit dabei eine Rolle (vgl. Dammayr et al. 2016; Menz/Dunkel/Kratzer 2011; Kratzer et al. 2015; Tullius/Wolf 2016): Einerseits fordern neue Leistungspolitiken bestehende „Leistungs- und Gerechtigkeitsorientierungen“ (Menz 2009) heraus, zeigt sich, insofern die darin formulierten Ansprüche begründungsbedürftig sind, mit ihrer Akzeptanz aber auch, was als legitime Herrschaftsordnung Anerkennung findet (vgl. Dammayr/Gegenhuber/Graß 2013; Dammayr/Graß 2016; Menz 2008; Menz/Dunkel/Kratzer 2011; Kratzer et al. 2015), und treffen sie auf Gleichheits-, Gerechtigkeits- und Leistungsvorstellungen noch anderer Art, etwa im Managing Diversity, Gender Mainstreaming u. a. (Andresen/Koreuber/Lüdke 2009), bzw. werden damit verbunden. Andererseits spielen Fragen von Leistung und Gerechtigkeit in den gegenwärtigen sozialen Auseinandersetzungen, seien es zivilgesellschaftliche Proteste oder Arbeitskämpfe, eine erhebliche Rolle, wobei Ansprüche an Arbeit und Leben im Erwerbsebereich mit solchen in anderen Bereichen und alltägliche Erfah-

rungen auch mit Gesellschaftskritik verbunden werden (vgl. Aulenbacher/Dammayr/Décieux 2015; Dörre 2015; Nickel/Heilmann 2013). Das institutionelle und organisationale, kollektive und individuelle Geschehen in seiner Dynamik steht hier im Vordergrund.

Wenngleich wir zunächst empirisch auf das Thema Leistung und Gerechtigkeit gestoßen sind, so war uns doch deutlich, dass wir uns damit in eine etablierte Debatte hinein bewegen. Sie hier einleitend zumindest anhand einiger weniger Ansätze zwischen den Polen der Befassung vor allem mit Gerechtigkeit bzw. vor allem mit Leistung aufzuspannen, soll ihre Bandbreite, Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit zumindest andeuten und erlaubt es uns, das Buch darin zu verorten und zu sagen, welche Facetten des Geschehens wir erhellen wollen.

Wir gehen davon aus, dass sich die skizzierten großen Linien in Sachen Leistung und Gerechtigkeit – die Behauptung von Gerechtigkeit gegen soziale Missstände und der Bedeutungswandel des Leistungsgedankens –, die am pointiertesten an den Polen der Debatte herausgearbeitet werden, auch im Kleinen zeigen. Es geht uns um Nahsichten auf den Wandel von Leistung und Gerechtigkeit und damit darum, die Linse scharf zu stellen und auf einzelne Facetten des Geschehens detailgenau zu schauen. Es sind drei Nahsichten, die uns in diesem Sinne besonders interessieren: Erstens soll das Buch zum Vorschein bringen, wie das gesellschaftliche Leistungs- und Gerechtigkeitsverständnis in Bewegung geraten ist und was genau neu zu fassen versucht wird. Zweitens geht es uns am Beispiel der Erwerbsarbeit als einem Ausschnitt aus dem gesellschaftlichen Geschehen darum, welche Ansprüche und Anforderungen in welcher Weise institutionell, organisational, individuell neu umstritten und umkämpft sind und wie dieser Streit und diese Kämpfe geführt werden. Drittens interessiert uns mit Blick auf beides, in welcher Weise sich in den Auseinandersetzungen im Kleinen die großen Linien der gesellschaftlichen Entwicklung niederschlagen und inwiefern Grundmotive und -prinzipien von Moderne und Kapitalismus berührt sind. Diese Details zu erkunden oder, anders gesagt, theoretisch-empirisch fundierte Nahsichten auf Leistung und Gerechtigkeit als umstrittenes Versprechen des Kapitalismus zu ermöglichen, das ist das Ziel des Buches.

## **2. Leistung und Gerechtigkeit – Nahsichten**

In der Frage, wie Leistung und Gerechtigkeit neu umstritten, umkämpft, gefasst werden, zeigt das Buch in fünf Kapiteln Facetten der Entwicklungen in Sozialstaat, Erwerbsarbeit und Organisation auf. Die Beiträge entstammen der Gesellschaftstheorie, der Arbeits- und Industriesoziologie sowie der Organisations- und der Geschlechterforschung, der Sozial- und der Wirt-

schaftswissenschaft. Entsprechend variieren die theoretischen Perspektiven und empirischen Zugänge. Sie schreiten in Summe zahlreiche Gesellschafts-, Organisations- und Arbeitsbereiche ab und machen deutlich, wie Tendenzen, die sich in der zuvor skizzierten Weise gesamtgesellschaftlich zeigen, abhängig von den Bedingungen, auf die sie in den verschiedenen Bereichen treffen, zum Tragen kommen, womit auch immer wieder andere Aspekte in den Vordergrund treten. Insofern ist das Buch als Einladung an die LeserInnen geschrieben, sich nicht nur auf die Bandbreite, Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit der Forschungsstände und der Theorieperspektiven einzulassen, die die AutorInnen einbringen, sondern auch auf die Bandbreite, Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit des Geschehens, das sie analysieren. Unser Überblick konzentriert sich aus Platzgründen auf das zuletzt genannte Moment.

In Teil A, *Leistung und der Wandel des modernen Gleichheits-, Gerechtigkeits- und Aufstiegsversprechens*, stehen das vorherrschende gesellschaftliche Leistungs- und Gerechtigkeitsverständnis für sich genommen und seine Geltung angesichts des gebrochenen Aufstiegs der Mittelschichten im Zentrum. *Cornelia Klinger* wirft mit ihrem Beitrag *Zwischen Gleichheit und Gerechtigkeit. Stehen die Ideen von Aufklärung und Revolution im Neoliberalismus zur Disposition?* die Frage auf, inwieweit wir nicht nur ZeitzeugInnen einer tiefgreifenden Transformation des Kapitalismus, sondern letztlich eines Epochenbruchs der Moderne sind. Sie macht dies an Umdeutungen des Gleichheitspostulats und Gerechtigkeitsverständnisses fest. Akzentverschiebungen im Hinblick auf das Gleichheitsverständnis und der sukzessive Ersatz von Gleichheit durch Gerechtigkeit und Bindestrich-Konstruktionen (z. B. „Einkommens-Gleichheit“, „Leistungs-Gerechtigkeit“), die den Blick aufs Ganze verstellen, bereiten einem rationalistischen Umgang mit den Werten der Aufklärung den Weg. In seinem Beitrag *Von der Meritokratie zur Expertokratie? Bedeutung und Wandel des Leistungsideals „sozialer Gerechtigkeit“* arbeitet *Hans-Peter Müller* einen fundamentalen Formwandel des Leistungsideals heraus: von der Meritokratie zur Expertokratie und damit auch zur Vorherrschaft von Prinzipien des „Erfolgs“ oder des „Gewinnens“, wobei das tradierte Leistungsideal insbesondere im Hinblick auf die Legitimierung(sversuche) sozialer Ungleichheiten entlang von „Leistung“ und „Verdienst“ jedoch erhalten bleibe. Beide Aufsätze sind Nahsichten darauf, wie sich das moderne Leistungs-, Gleichheits- und Gerechtigkeitsverständnis selbst verändert. Einen anderen Akzent setzen die nachfolgenden Aufsätze, wenn sie das Aufstiegsversprechen der Moderne in den Vordergrund rücken und fragen, wie es heute darum bestellt ist. In *Das (schwindende) Versprechen des sozialen Aufstiegs* zeigt *Stephan Voswinkel*, dass dort, wo im auch emanzipatorischen Sinne individuelle wie kollektive Aufstiege möglich schienen, sich die Bedingungen für Aufstiegsbestrebun-

gen und -bemühungen verschlechtern, exemplarisch ausgeführt für Frauen und MigrantInnen. In den Blick kommen die Spannungsverhältnisse zwischen der Frage nach dem guten Leben und Individualisierungsprozessen, Abstiegsangst und Anomie. Uwe Schimank betrachtet in *Leistungsethos: zwischen Wollen, Müssen, Nicht-Können und Nicht-Wollen*, wie der moderne Leistungsimperativ und das Leistungsethos die Leistungserbringung, affirmativ wie kritisch besetzt, berühren. Sie bewege sich im Sinne von Statusarbeit zwischen Wollen und Müssen, wobei eine „Schweigespirale“ festzustellen sei: Die Befragten verschwiegen ihr Leistungsethos, weil sie nicht mehr an seine gesellschaftliche Geltung glaubten – und weil alle dies täten, gelte es womöglich tatsächlich nicht mehr.

*Teil B, Leistung statt Gerechtigkeit? Widersprüche und Wandel in Kapitalismus und Wohlfahrtsstaat*, beginnt mit einem Blick auf die sozialstaatliche Regulierung und Austarierung des Verhältnisses von Leistung und Gerechtigkeit, um dann sukzessive Ausbildungs- und Arbeitsbereiche in den öffentlichen Sektoren in den Blick zu nehmen. Der Blick auf die sozialstaatliche Leistungserbringung wird so mit demjenigen auf ihre Organisation als Arbeit verbunden. In ihrem Beitrag *Leistungs- und Bedarfsgerechtigkeit im Sozialstaat. Umverteilungsnormen im Wandel* zeigt Sigrid Leitner, dass Leistungs- und Bedarfsgerechtigkeit zugunsten des Leistungsprinzips neu austariert werden. Statt Versicherungs- und Solidarprinzip stünden Instrumente und Maßnahmen im Vordergrund, die von Reproduktionsbelangen absehen und auf Aktivierung erwerbsbezogener Leistungspotenziale, Subjektivierung der Anforderungen und Privatisierung von Risiken zielen, was für Teile der Bevölkerung mit prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen einhergehe. Näher schauen die nächsten drei Beiträge auf Ausbildungsförderung, Schule, Altenpflege. Der Beitrag *Die Legitimation von Aktivierung und social investment und die Pathologisierung jugendlicher Subjektivität. Ausbildungspolitik und Beschäftigungsförderung für ‚benachteiligte‘ Jugendliche in der Krise* von Roland Atzmüller und Alban Knecht befasst sich mit der Transformation des Welfare zum Workfare oder Social Investment State. In den ausbildungspolitischen Maßnahmen, mit denen Jugendliche als Humankapital adressiert werden, gehe es weniger um Gerechtigkeit als um Leistung; und wer die Leistungskriterien nicht erfüllen kann oder will, werde pathologisiert. Doris Graß und Herbert Altrichter wenden sich in ihrem Aufsatz *Schulische Governance im Wandel. Muster der Rechtfertigung und Kritik* der Frage zu, wie SchulleiterInnen die gegenwärtigen Reformen der Governance-Muster aufnehmen. Sie arbeiten heraus, inwiefern die neuen Organisations- und Steuerungsmuster mit als legitim empfundenen Anforderungen einhergehen, was Leistungs- und Gerechtigkeitsvorstellungen angeht, und wie die sozialstaatlich initiierten Reformen damit ‚vor Ort‘ erfolversprechend umsetzbar gemacht werden. Brigitte Aulenbacher, Maria

*Dammayr und Birgit Riegraf* nehmen in ihrem Beitrag *Gesellschaftliche Widersprüche, institutionelle Logiken, alltägliche Anforderungen. Leistung und Gerechtigkeit in der Sorgearbeit illustriert an der Altenpflege* die gesellschaftliche Organisation des Sorgens und der Sorgearbeit am Beispiel der stationären Altenpflege und von Wohn-Pflege-Gemeinschaften auf. Gezeigt wird, wie aktuelle Leistungsanforderungen nicht nur grundlegende Widersprüche von Moderne und Kapitalismus spiegeln, sondern in der Art und Weise, wie sie Gerechtigkeitsvorstellungen der Beteiligten tangieren, auch Alltags- und Gesellschaftskritiken auf den Plan rufen können.

*Teil C, Leistungsgerechtigkeit? Leistungsorientierungen zwischen Gerechtigkeitsversprechen und Ungerechtigkeits Erfahrung*, vertieft die Frage der Organisation von und Erfahrung mit Erwerbsarbeit, wobei arbeits- und industriesoziologische Perspektiven im Mittelpunkt stehen. *Klaus Dörre* greift in seinem Beitrag *Ausbeutung und Leistungsgerechtigkeit – eine Forschungsheuristik* eine grundlegende Kontroverse dazu auf, welche Aspekte in der alltäglichen Erfahrung bedeutsam werden. Vorstellungen von „Ausbeutung“ werden in Relation zu solchen von „Leistungsgerechtigkeit“ in den Blick genommen und es wird gezeigt, dass vor allem Stammbeschäftigte Betrieb und Unternehmen als ausbeutungsfreien Raum konstruieren, der von außen (Globalisierung, Finanzmärkte) unter Druck steht, während Ausbeutung aus ihrer Sicht außerhalb sozial geschützter Lohnarbeit stattfindet, was die wissenschaftliche Reflexion auf Ausbeutung, Leistung, Gerechtigkeit neu herausfordere. In seinem Beitrag *Das befremdliche Überleben der Leistungsgerechtigkeit. Zur Beharrlichkeit eines vielfach totgesagten normativen Prinzips* nimmt *Wolfgang Menz* die jüngere Geschichte der Auseinandersetzung um das Leistungsprinzip, in der es immer wieder totgesagt wurde, auf. Entgegen wiederholten Prognosen seines Verschwindens und entgegen der verbreiteten Erfahrung, dass es in der Praxis beständig verletzt wird, erweist sich das Deutungsmuster von Leistungsgerechtigkeit als erstaunlich beharrlich, was seine Bedeutung einerseits als Rechtfertigungsmuster von Herrschaft, andererseits als Kritikprinzip von Beschäftigten in den Blick rückt. *Stefanie Hürtgen* zeigt in *Der subjektive gesellschaftliche Sinnbezug auf die eigene (Lohn-)Arbeit. Grundlage von Ansprüchen auf Gestaltung von Arbeit und Gesellschaft*, welchen Stellenwert die Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit für die Leistungsvorstellungen und Handlungsorientierungen von Beschäftigten hat. Gegen eine Engführung der Betrachtung von Sinnansprüchen als ausschließlich individuell-subjektiver Selbstverwirklichung zeigt sie, wie Leistungserbringung mit sozialen Gestaltungsansprüchen verbunden wird. Gerade auch angesichts der krisenhaften Entwicklung der Arbeit hielten die Beschäftigten an ihren Sinnorientierungen fest, weil sie damit ihren Status als gesellschaftliche Subjekte verteidigten. *Harald Wolf* knüpft in dem Beitrag *Leistungsgerechtigkeit im Vergleich. Formen und Folgen sozialkomparativer*

*Leistungsorientierungen* an die hohe soziale Relevanz relationaler, also nicht-numerischer Vergleiche bei der Diskussion des Leistungsprinzips an. Der Vergleich der eigenen Situation mit anderen sozialen Realitäten und Lagen, auf die sie bezogen, an denen sie gemessen und angesichts derer sie als gerecht bzw. ungerecht empfunden wird, sei zentral und ein typischer Erfolgsmaßstab in sozialen Zusammenhängen, wie sich im Hinblick auf Legitimationsprobleme in der Erwerbsarbeit zeigt.

*Teil D, Grenzen des Leistungsprinzips: Welche Leistung, wessen Leistung, wie viel Leistung?*, setzt an der Erkenntnis an, dass sich nicht umstandslos bestimmen lässt, was als Leistung gelten soll und kann. *Hildegard Maria Nickel* analysiert in ihrem Beitrag *Partizipative Arbeits- und Geschlechterpolitik. Chimäre oder Alternative zum neoliberalen Entwicklungspfad?*, wie sich Handlungs- und Gestaltungsspielräume eröffnen können, wenn beteiligungsorientierte Leistungspolitiken nicht allein als Strategie der Rationalisierung verzweckt und missverstanden werden, sondern arbeitsinhaltliche und lebensweltliche Ansprüche im emanzipatorischen Sinne zulassen. Wo das Versprechen auf Beteiligung, Chancengleichheit, Geschlechtergerechtigkeit in die unternehmerische Rationalität eingebunden werde, führten Appelle an die Selbstorganisation jedoch zur Überforderung der Beschäftigten. *Helga Eberherr* und *Regine Bendl* nehmen in *Organisationen unter Druck? Zum Chancengleichheitsversprechen des Leistungsprinzips* die Frage auf, wie die wachsenden Umweltforderungen nach Geschlechtergerechtigkeit sich mit dem vorherrschenden Prinzip der Leistungsgerechtigkeit in Organisationen verbinden, wie Geschlechter- und Leistungsgerechtigkeit dort gekoppelt werden und was dies für Instrumente wie die Quote bedeutet. Sie arbeiten Paradoxien und Deutungskonflikte heraus und zeigen, dass Spannungen zwischen den Zielen Leistung und Geschlechtergerechtigkeit unterschiedlich bearbeitet werden. *Julia Westerheide* und *Frank Kleemann* nehmen in ihrem Artikel *Die Arbeit von Sekretärinnen. Leistungszuschreibung und Anerkennung von Assistenzarbeit im öffentlichen Dienst* mit der Sekretariatsarbeit ein klassisches Thema der Organisations- und Geschlechterforschung, aber wenig beachtetes Thema der Arbeitsforschung als paradigmatischen Fall für den Wandel von Assistenzarbeit auf. Anforderungen und Arbeitsintensität seien erheblich gestiegen, ohne dass sich dies in der Gratifikation niederschläge, wobei die Diskrepanz zwischen geforderter Leistung und erfahrener Anerkennung letztlich subjektiv bearbeitet werde. In ihrem Beitrag *Grenzen der Leistungsgerechtigkeit in Personalbeurteilungen. Eine (erweiterte) konventionentheoretische Betrachtung* nehmen *Julia Brandl* und *Arjan Kozica* die Frage auf, warum und inwiefern es angesichts der hohen Bedeutung des Leistungsprinzips in Organisationen in der Personalpolitik dennoch zu Abweichungen davon kommt. Sie zeigen, wie verschiedene Gerechtigkeitsprinzipien Aushandlungsspielräume schaffen, sodass das